Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2002)
Heft: 25

Artikel: Männergeschichte : Chance oder Sackgasse?
Autor: Welskopp, Thomas
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-631554

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Männergeschichte: Chance oder Sackgasse?

von Thomas Welskopp

Frauengeschichte vermochte die Historie des in der Geschichtsschreibung übergangenen Geschlechts aufzuarbeiten. Mit der Zeit erweiterte sich der Fokus in der Form der Gender Studies auf das soziale Konstrukt beider Geschlechter. Ist nun die Forderung nach einer Männergeschichte ein Rückschritt?

Es hat eine beachtliche Zeit gebraucht, die Frauengeschichte zur Geschlechtergeschichte zu erweitern. Dabei ging es um eine theoretisch fruchtbare Veränderung der Perspektive: Während sich die Frauengeschichte anfänglich damit beschäftigte, Frauen gewissermaßen nachholend in die Historie einzuschreiben, widmet sich die Geschlechtergeschichte der sozialen Konstruktion von Differenzen und Beziehungen entlang der vermeintlich «natürlichen» biologischen Unterscheidung von Frauen und Männern. Da nun Beziehungen sowohl zwischen Frauen und Männern als auch innerhalb der Geschlechter zum Thema werden konnten und sich der durch und durch historische Gestaltwandel von Geschlechterkonstruktionen erkennen ließ, war damit unstreitig ein großer Gewinn verbunden. Erst seit Anfang der 1990er-Jahre – und im deutschsprachigen Raum sogar erst seit deren Ende – wird nun von verschiedener Seite *Männergeschichte* gefordert. Ist dies nicht ein Rückfall hinter die gerade skizzierte Entwicklung? Dorothee Wierling hatte schon 1991 den leicht gereizten Appell formuliert: «Keine Frauengeschichte nach dem Jahr 2000!», womit sie freilich nicht für eine Abschaffung der Geschlechtergeschichte plädierte, sondern für deren Ausbrechen aus dem Ghetto einer geschlechtsspezifischen Sondergeschichte: «Dieser Typus von Frauengeschichte, bei dem ausschließlich Frauen vorwiegend über Frauen forschen, sollte so bald wie möglich der Vergangenheit angehören.»[1] Strebt nicht die neuere Männergeschichte, indem sie sich als solche definiert, genau eine derartige Sondergeschichte, nur unter dem Vorzeichen eines anderen Chromosomen, an?

Kein neues Ghetto, keine «Stammtischgeschichte»

Ich glaube nicht. Ich denke, dass die Männergeschichte, wie sie heute konzipiert und so weit sie schon wirklich betrieben wird, der Erweiterung zur Geschlechtergeschichte überhaupt erst ihre Existenz verdankt. Sie ist Frucht der Erkenntnis, dass eben auch Geschlechtergeschichte sich lange Zeit vorwiegend mit Frauen beschäftigt hat. Wenn das Geschlecht eine Beziehungskategorie ist, gehören mindestens zwei Seiten zu einem solchen Wechselverhältnis. Und weiter: Die Geschlechtergeschichte hat sich aus der Erkenntnis entwickelt, dass die Frauen in der Historie kaum vorgekommen waren und dies systematische Gründe hatte: «Man» hatte sie bereits über die Struktur der Sprache aus der Geschichtsschreibung regelrecht ausgeschlossen. Die Anführungszeichen deuten nun auf das spiegelbildliche Problem: Mit der Exklusion der Frauen war die Historie faktisch zur «Männersache» geworden, die aber als solche, als «Männer», gerade nicht auftauchten, sondern als «man», als universales Prinzip. Das heißt, die Männer waren als Gegenstandsbereich der Geschichtsschreibung eindeutig dominant, blieben als Geschlechtswesen aber trotzdem ebenso unsichtbar wie die Frauen. Die Aufgabe der Männergeschichte ist also, «Männer als Männer sichtbar zu machen und sie aus der Selbstverständlichkeit, mit der sie das ‹allgemein Menschliche› zu verkörpern vorgeben, herauszureißen».[2] Aber dabei kann es nun nicht um das «allgemein Männliche» gehen.

«Männer haben's schwer, nehmen's leicht, sind als Kind schon auf Mann geeicht (...) Männer sind sooo verletzlich, sind auf dieser Welt einfach unersetzlich», hatte Herbert Grönemeyer in den 1980er Jahren reimstrapazierend geschmettert. Der Gegenstand der Männergeschichte kann nicht das universale Urviech «Mann» sein, ein ins heute katapultierter Neandertaler, dem das amerikanische Radio mit der satirischen Kunstfigur des «Mister Manly» Lorbeerkränze um den Bierbauch flicht. Denn das könnte die Verfechter einer seit je chauvinistischen Geschichtsschreibung einfach dazu verleiten, sich zu diesem Chauvinismus nunmehr offen zu bekennen und sich unversehens als Avantgarde der modernen Historie zu feiern. Nein, Männergeschichte ist weder neue Sondergeschichte noch schulterklopfender Chronist einer anthropologischen Konstante. Ich neige dazu, sie weniger als abgegrenzte Strömung innerhalb der Geschlechtergeschichte zu begreifen denn als ein regulatives Prinzip, eine theoretische Linse, durch die all das noch einmal gründlich betrachtet werden sollte, was «man» uns vormals als «allgemeine Geschichte» präsentiert hat.

Ursprünge und Ansatzpunkte

Entstanden ist die Männergeschichte nicht, wie die Frauengeschichte, aus der nachholenden

Konstitution völlig neuer Forschungsfelder. Sie hat gewissermaßen den Durchgang durch den theoretischen Transformationsprozess der geschlechtergeschichtlichen Kategorienbildung schon hinter sich und meint nun eine Betrachtungsweise historischer Phänomene, an denen Männer teilhaben, unter Akzentuierung der Geschlechterdifferenz. Was Themen anbetrifft, bedeutete dies zunächst die Erforschung typischer und offensichtlicher «Männerdomänen» wie vor allem männerbündischer Institutionen und Gruppierungen. Wer «Monty Pythons» Karikaturen der englischen Gesellschaft kennt (und eventuell schätzt), den kann auch nicht überraschen, dass die britischen Eliteschulen und Universitäten die Aufmerksamkeit führender «Männerhistoriker» wie John Tosh oder Michael Roper auf sich gezogen haben.[3] Ute Frevert hat das Duell als eine durch und durch männliche Veranstaltung beschrieben, bei dem ein Teil der Versuchspopulation regelmässig auf der Strecke blieb. In den letzten Jahren hat sich das eigentlich naheliegende Thema des Militärs und des Krieges zu einem boomenden Forschungsfeld der Männergeschichte entwickelt und damit die besonders schwer verteidigten Grabenstellungen der «allgemeinen» Militärgeschichte erreicht und unterminiert.[4]

In allen diesen Bereichen geht es um die sozialen Konstruktionen von «Männlichkeit» in ihren historischen Formen und Wandlungen. Der Plural ist beabsichtigt. Denn ebenso wie auf die Differenz zum «Weiblichen» in dessen verschiedenen historischen Ausprägungen kommt es auf die Beziehungen unter mehreren und unterschiedlichen Modellen von «Männlichkeit» an, die in den bisher bevorzugt untersuchten Gesellschaften der Frühen Neuzeit und der Moderne in der Regel hierarchische Verhältnisse ausgebildet haben. Dabei hat das von dem Soziologen Robert W. Connell geprägte Konzept der «hegemonialen Männlichkeit»als wichtiger Ausgangspunkt gedient. Verschiedene «Männlichkeitsmodelle» haben in der Geschichte regelmäßig miteinander konkurriert; bestimmte Formen waren in der Lage, eine hegemoniale Stellung einzunehmen, nur um in späteren Zeiten wieder durch andere «Männlichkeiten» verdrängt zu werden. So deutet Ute Frevert das Duell des 19. Jahrhunderts weniger als bürgerliche Imitation eines eigentlich aristokratischen Männerideals (des Kriegers) denn als Ausdruck einer hegemonial gewordenen bürgerlichen Männlichkeit, die um Individualität und Ehre kreiste und mit dem Duell ihren Führungsanspruch gegenüber dem Adel geltend machte. Zugleich war «Satisfaktionsfähigkeit» eine Distinktion nach unten, gegenüber den stämmigen Vertretern des «Proletariats».

Verschiedene «Männlichkeiten»

«Hegemoniale Männlichkeit» setzt Dominanz über das weibliche Geschlecht voraus. Aber mehr als das: Sie lässt uns das hierarchische Verhältnis zu «anderen Männlichkeiten»» denken: «Subalterne Männlichkeit»» etwa ist ein Begriff, der auf Unterdrückungs- und Ausbeutungsbeziehungen verweist, die wesentlich über die Geschlechterdifferenz – unterdrückte oder ausgegrenzte Dimensionen und Seiten von Männlichkeit – konstituiert werden. Hier bietet die Kolonialgeschichte wichtige Ansatzpunkte, die Geschichte der Apartheid oder auch die des zünftigen Handwerks. Die verschiedensten Spielarten von Patriarchalismus operieren beispielsweise mit dem Ausgrenzen von Männlichkeitsformen über die Dramatisierung des Generationenunterschieds. Es war im 19. Jahrhundert äußerst konfliktträchtig, dass Handwerksmeister ihre rebellischen Gesellen nicht als Männer, sondern als «dumme Jungen» behandelten. Daneben gab es immer eine Reihe von «Gegenmännlichkeiten», die sich in den Nischen des hegemonialen Entwurfs einrichteten. In vielerlei Gestalt konnte etwa im 19. Jahrhundert der «Bürgerschreck» daherkommen: als «Dandy» oder «Bohemien», als Radikaler mit «Demokratenbart», als fahrender Schauspieler, abgerissener Wandergesell oder tätowierter Seemann. Wichtig ist, dass solche Gegenmodelle die «hegemoniale Männlichkeit» nicht wirklich bedrohten, sondern umgekehrt, dass sie ausgegrenzt und stigmatisiert werden konnten und damit zu deren Stabilisierung beitrugen. Trotzdem lassen sich z. B. für das 19. Jahrhundert auch «konkurrierende Männlichkeiten» identifizieren. So machten die ersten Sozialdemokraten in Deutschland den Bürgern ihre Männlichkeit streitig und präsentierten sich selber als «eigentliche citoyens» –und bessere Männer.

Die Reibungen und Konflikte zwischen verschiedenen Männlichkeiten mussten nicht entlang sozialer Unterscheidungslinien verlaufen. «Hegemoniale Männlichkeit» ist immer auch ein Dominanzanspruch im eigenen sozialen Lager. Sozialisation und soziale Kontrolle spielen hier eine erhebliche Rolle. John Tosh thematisiert das etwa für das viktorianische England, und es wird überaus greifbar, dass die Knabenerziehung in britischen Mittelklassefamilien und Privatschulen eine traumatische Angelegenheit gewesen sein muss. Männergeschichte kann hier als eine Spielart von Identitätsgeschichte wichtige Einsichten vermitteln. Das ist ein Ansatzpunkt z. B. für eine Geschichte der Homosexualität, die gleich auf mehreren Ebenen mit – unterschiedlichen – «hegemonialen

Männlichkeiten» argumentieren könnte. Dafür haben die angelsächsischen «gay and lesbian studies» wertvolle Vorarbeit geleistet. Auch für die Körpergeschichte und die Wissenschaftsgeschichte ist Männlichkeit als Differenz sicherlich ein wertvolles und produktives Konzept.

Für eine «männergeschichtliche» Invasion der «allgemeinen» Sozial- und Kulturgeschichte

Als besonders chancenreich und vielversprechend erachte ich freilich Ansätze, die den *Aspekt Männlichkeit* in eine umfassendere Analyse von sozialen Gruppen und Institutionen einbetten und «Männergeschichte» damit quasi «dezentrieren». Das bedeutet, dass in solchen Interpretationen Männlichkeiten eine wichtige, vielleicht sogar entscheidende Rolle spielen, ohne dass die Darstellungen ausschließlich darauf fokussiert wären oder mit großer Posaune als «Männergeschichte» daher kämen.

In der oben angesprochenen «neuen» Militärgeschichte kann man das gut beobachten. Karen Hagemanns gerade erschienenes Buch über die antinapoleonischen Kriege Preußens ist ein exzellentes Beispiel dafür. «Männlichkeit» nimmt hier oft eine Scharnierstellung ein, die zwischen Individuum, Krieg und Nation vermittelt, also z.B. dafür sorgt, dass aus Patriotismus eine Grabengemeinschaft entstehen kann. Sven Reichardt hat kürzlich gezeigt, dass bei den faschistischen Kampfbünden in Deutschland (SA) und Italien (*Squadristi*) der 1920er Jahre eine bestimmte Vorstellung von Männlichkeit zwischen Ideologie und Gewalt vermittelte und damit Gewalt zu einer politischen Aktion überhöhte, die nach innen das Gemeinschaftsgefühl einer «totalen Kameradschaft» stiftete. Das Männlichkeitsideal der frühen Sozialdemokratie in Deutschland war nicht der muskelbe-packte Musterproletarier mit hochgekrempelten Hemdärmeln und lederner Schmiedeschürze, sondern der elegant gekleidete, rhetorisch geschliffene Volksredner, der in den hitzigen Debatten der Arbeitervereine und Volksversammlungen unerschrocken für seine Prinzipien stritt – und damit seinen «Mann stand». Männlichkeit bildete hier den Mittelpunkt einer komplexen Weltdeutung, die zwischen Individualität, freiwilliger Assoziation, aktiver Bürgerlichkeit und umfassender Bildung vermitteln musste.

Bei diesen Beispielen, die nur einen kleinen Ausschnitt der neueren Literatur abbilden, ist das Bemühen sichtbar, Dorothee Wierlings Forderung nachzukommen und Geschlechtergeschichte aus der Fremd- und Selbstisolation zu befreien. Das könnte im Umkehrschluss bedeuten, dass der Geschlechteraspekt nun tatsächlich auf dem besten Wege ist, als selbstverständlicher und unverzichtbarer Bestandteil in die «allgemeine» Sozial- und Kulturgeschichte Eingang zu finden. Gerade eine als Betrachtungsweise verstandene «Männergeschichte» könnte dafür ein brauchbares Vehikel sein. Das steht noch am Anfang: Wie spannend könnte eine geschlechtersensible Geschichte des industriellen Managements sein oder eine Männergeschichte der katholischen Kirche, von einer geschlechterspezifischen Deutung der amerikanischen Präsidentschaft ganz zu schweigen. Und man könnte sich unter diesem Aspekt auch Historische Seminarien ansehen. Es gibt viel zu tun!

ANMERKUNGEN

[1] Wierling, Dorothee. Keine Frauengeschichte nach dem Jahr 2000!, S. 455, in: Jarausch, Konrad H. et al. (Hg.), Geschichtswissenschaft vor 2000. Perspektiven der Historiographiegeschichte, Geschichtstheorie, Sozial- und Kulturgeschichte, Hagen 1991, S. 442 – 456.

[2] Kühne, Thomas. Staatspolitik, Frauenpolitik, Männerpolitik: Politikgeschichte als Geschlechtergeschichte, S.212, in: Medick, Hans u. Trepp, Anne-Charlotte (Hg.), Geschlechtergeschichte und allgemeine Geschichte. Herausforderung und Perspektiven, Göttingen 1998, S. 171 – 231.

[3] Roper, Michael u. Tosh, John (Hg.) Manful Assertions. Masculinities in Britain since 1800, London 1991.

[4] Dudink, Stefan, Hagemann, Karen u. Tosh, John (Hg.) Masculinity in Politics and War: Rewritings of Modern History, erscheint in Manchester University Press im Herbst 2003.

LITERATUR

Frevert, Ute. Ehrenmänner. Das Duell in der bürgerlichen Gesellschaft, München 1991.

Hagemann, Karen. «Männlicher Muth und teutsche Ehre». Nation, Krieg und Geschlecht in den antinapoleonischen Kriegen Preußens, Paderborn 2002.

Hoffmann, Stefan-Ludwig. Die Politik der Geselligkeit. Freimaurerlogen in der deutschen Bürgergesellschaft 1840 – 1918, Göttingen 2000.

Reichardt, Sven. Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadrismus und in der deutschen SA, Köln, Weimar 2002.

Welskopp, Thomas. Das Banner der Brüderlichkeit. Die deutsche Sozialdemokratie vom Vormärz bis zum Sozialistengesetz, Bonn 2000.

THOMAS WELSKOPP:

z. Zt. Universität Göttingen, war 2001/2002 Gastprofessor an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich. E-Mail: welskopp@aol.com.